



ZINZENDORF-GYMNÄSIUM

KÖNIGSFELD/SCHWARZWALD

KÖNIGSFELDER

GRUSS

WEIHNÄCHTEN 1968

Advent 1968

In diesem Jahr muß es schwerer sein als letzthin, schwerer als in den vergangenen 20 Jahren, in unsere Welt einzuziehen, und das ist doch, was wir zu Advent feierlich begehen: Jesus naht sich und zwar nicht einem noch friedlichem, noch idyllischem Winkel der Welt, sondern er hält seinen Einzug mitten in ihr Zentrum, dahin wo die Entscheidungen fallen. Wenn wir zu raten hätten, wir würden wohl sagen, er möge wenigstens von den Großstädten fernbleiben, denn gerade in diesen Ballungszentren von Geld, Macht, Menschenmassen, Intelligenz, Arbeit und Genuß, wo alles mit einer besonderen Intensität geschieht, ist es gefährlich und unruhig dies Jahr, oder auch unheimlich still, aber auch im flachen Land sollte man vorsichtig sein mit dem öffentlichen Auftreten, etwa im afrikanischen Busch oder in den Dörfern Böhmens: das kann das Leben kosten! Wenn wir Dir raten dürften, Herr Jesus: bleibe in der Welt des Lichtes, der Ewigkeit, da wo alle Entscheidungen schon getroffen sind, wo es keine Geschichte gibt! Sie könnten dich sonst noch einmal kreuzigen!

Auch in der Schule ist es so eine Sache. In stärkerem Maß als bisher und deutlicher werden wir von unseren älteren Schülern und Schülerinnen daraufhin befragt, was eigentlich der Eintritt Jesu in die Welt und insbesondere die Welt unserer Schule bedeute. Es ist nicht leicht, in diesem Jahr darauf zu antworten. Vielleicht könnten wir so sagen:

1) Wenn wir von der Ankunft Jesu im Advent sprechen und diesen mit Kranz und Kerze, Lied und Stern feiern, so nehmen wir den damaligen historischen Einzug in Jerusalem als fortwirkendes Bild für die fortdauernde Wirkung Jesu in der Welt: er ist nicht im Tode geblieben, er wirkt weiter, er ist im Kommen, und das bezeugen wir.

2) Sein damaliger Einzug in Jerusalem wurde als Herausforderung von der herrschenden politisch-kirchlichen Macht empfunden. Zwar lebte Jesus selbst mit ganzer Seele in seiner Kirche, der Synagoge, aber er sah sie mit den Augen der Profeten, von denen er selbst der letzte und größte war, und er fragte alle, ob sie das wirklich wollten und taten, was Gott wollte und sie zu tun zum mindesten behaupteten. Dies zeigte er in demselben Tempel, in dem ihm zu Advent Hosianna gesungen wurde, einige Tage später, sehr deutlich, als er die Händler aus dem Gotteshaus trieb. — Wenn wir ihn zu Advent grüßen, rufen, willkommen heißen, laden wir ihn als unseren Kritiker ein, zu uns zu kommen und Ordnung zu machen. Wenn wir ihn in unsere Schule aufnehmen, erklären wir uns bereit, uns seinen Worten zu beugen und seine Kritik anzunehmen.

3) Diesem Jesus singen die Kinder das Hosianna, begrüßen ihn als messianischen König, und das würde heute etwa heißen: sie glauben, daß nichts und niemand anders die Welt endgültig zu ihrem Heil führen kann als dieser Mann. Zwar wird unsere Jugend nach allen Seiten hin prüfen, ob nicht doch die alte abgewogene Regierungskunst unseres Erdteils oder neue flammende Erlösungstheorien die Weltvollendung herbeiführen sollen; wir helfen ihnen sogar durch Entfaltung der geistigen Voraussetzungen für eine Antwort dazu. Aber wenn wir die Adventslieder singen — „Wie soll ich Dich empfangen ...“ „Macht hoch die Tür ...“, die alten Profetenworte wiederholen, dann bezeugen wir, was es diesem unserem Kreis, der an unserer Schule lehrt und erzieht, bedeutet, wenn wir Advent feiern. —

Auferstehung, Gericht, Zeugnis der Gemeinde — das ist, biblisch gesprochen, auch im Advent 1968 das Entscheidende, um das es geht. Jede Generation hat ihre eigene Sprache; die heutige redet von diesen Dingen kühl, ohne Enthusiasmus; umso ehrlicher aber auch, dürfen wir hoffen. Wenn

dieser Jugend Advent etwas Lebensechtes bedeuten soll, muß die Adventsgemeinde, muß die Schule, die sich diesem Adventskönig verschrieben hat, auch den Menschen vom Jahre 1968 antworten können; jedenfalls muß sie sich die Mühe geben, sich dieser Generation verständlich zu machen. Mag sein, daß es sehr gefährlich ist, sich heute mit der Adventsbotschaft sehen und hören zu lassen; aber das ist ja gerade das Unfaßliche, daß Jesus in diese Welt, so wie sie damals war und wie sie heute ist, gekommen ist: all die Gefahr und die Not, ja den Untergang auf sich genommen hat, um sie zu überwinden.

Nein, es wäre wahrhaftig unser Unheil, wenn Jesus sich bestimmen ließe, nicht mehr zu kommen, das wäre dann die wirkliche Hoffnungslosigkeit. Aber daß er sich entschlossen hat, einmal einzuziehen und immer ein Kommender zu bleiben, das ist es, was wir ihm zu Advent danken. R.

Ansprache des Schulleiters zu Beginn des Schuljahres 1968/69

Liebe Schülerinnen und Schüler, sehr verehrte Eltern,
liebe Kolleginnen und Kollegen

In Gesprächen, die man als Leiter einer solchen Schule, wie sie das Zinzendorf-Gymnasium darstellt, mit Eltern führt und in denen man dann auf die Eigenart dieser Schule zu sprechen kommt, kann man es hin und wieder hören, daß Eltern die Ansicht vertreten, es sei sehr gut und nützlich, daß ihre Kinder eine religiöse Erziehung genossen. In einem Briefwechsel, den ich während der Ferien mit einem jungen Studenten führte, äußerte dieser, daß er sich nur noch sehr am Rande zu den Christen zählen könne; er sei aber grundsätzlich der Meinung, daß die Bibel ein für den Menschen recht nützlich Buch sei und daß ein verantwortungsvolles Leben unter Negierung der christlichen Gebote nicht geführt werden könne. Das Christentum und seine Lehren eine für den Menschen, seine Entwicklung und sein Zusammenleben mit anderen Menschen nützliche Angelegenheit, auf die man nicht verzichten mag oder auch nicht verzichten zu können glaubt, Christentum als Hilfsmittel, um ein ethisch wertvoller Mensch zu werden! Aus diesem Grunde christliche Erziehung und zu Beginn eines neuen Schuljahres Eröffnungsfeierlichkeit im Kirchensaal mit Orgel und Gesang, um dem Ganzen einen gewissen feierlichen Rahmen zu geben, wie es sich etwa bei einer Hochzeit, bei einem Begräbnis gebührt. Christentum als Konvention verstanden, als Beigabe, um unser Leben schöner zu gestalten. Ist das der Sinn unserer Arbeit? Haben wir uns deshalb heute hier versammelt?

Die Ferien sind vorbei. Die meisten von euch werden denken, wie schade, daß die schöne Zeit der Freiheit nun wieder hinter uns liegt. Mit den verschiedensten Eindrücken, die ihr in den vergangenen Wochen gesammelt habt, seid ihr hierher nach Königsfeld zurückgekehrt. Noch werdet ihr einige Zeit mit euren Gedanken an die Ferienerlebnisse verhaftet sein, bis die Realität des Alltages euch wieder so ganz mit Beschlag belegt hat. Eine schöne Zeit liegt hinter uns, eine ungewisse vor uns. Denn das darf ich hier wohl sagen, daß wir Kollegen uns auch mit in diese Gedanken und Überlegungen einbeziehen dürfen. Sollen oder können wir einfach so in das neue Schuljahr hineinstolpern und uns vom Zufall so wie ein Stück Holz treiben lassen und abwarten, an welchen Strand wir angetrieben werden? Ich meine, es sei nicht richtig, irgendwelche

Programme vorzutragen, irgendwelche Proklamationen abzufassen, die man dann doch nicht einhalten kann.

Wir stehen vor einer ganz einfachen Frage, ich betone dabei wir; das gilt nicht nur für euch Schüler, sondern ebenso für uns Kollegen; wir stehen also vor der ganz einfachen Frage, wollen wir unsere Arbeit, das neue Schuljahr, mit Gott beginnen, Ihn um Hilfe und Beistand bitten in allem und Ihm die Führung durch das neue Schuljahr anvertrauen, oder wollen wir — ? Ja, was wollten wir sonst? In eigener Regie alles in die Hand nehmen? Wie schön, wie verlockend! Kannst du dich aber darauf verlassen? Hast du Kraft dazu? Hältst du durch, auch wenn es schwierig wird? Wonach orientierst du dich? Mit welchem Kompaß marschierst du? Oder nimmst du alles so hin, wie es kommt, und sagst du dann: Glück gehabt, Pech gehabt; das ist halt so, da kann ich kleiner Mensch halt nichts dagegen tun! Moment! Da kann ich halt nichts dagegen tun, ich muß es eben so hinnehmen! wie oft sprechen wir so, wie oft hören wir so etwas, denken wir uns etwas dabei? Sind wir uns im klaren darüber, was wir eigentlich damit sagen? Meist gebrauchen wir solche Reden zu irgendeiner Entschuldigung. Wir machen eigentlich damit deutlich, daß wir nichts ausrichten können, daß wir uns dem Zufall ausliefern, daß wir uns als Treibholz fühlen. Das geben wir dann als Freiheit aus, während wir es gern als Einengung unserer Persönlichkeit ansehen, uns der Führung Gottes anzuvertrauen.

„Liebe Brüder, es kommt darauf an, stark zu sein. Ihr werdet aber in dem Maß Kraft geben, als ihr sie euch von Christus geben laßt. Es kommt darauf an, gerüstet zu sein. Legt die Waffen Gottes an, damit ihr euch wehren könnt, wenn der große Lügegeist, der Teufel, euch zu Fall bringen will. Denn unser Kampf richtet sich nicht gegen Menschen, sondern gegen verborgene geistige Kräfte, die in dieser Welt — unsichtbar für menschliche Augen — herrschen, gegen allen bösen Geist, der auf dieser Erde umgeht. Deshalb nehmt die Waffen Gottes auf, damit ihr Widerstand leisten könnt, wenn der böse und gefährliche Tag kommt, damit ihr euch durchsetzen und das Feld behaupten könnt.“

(Epheser 6, 10–13 in der Übersetzung von Jörg Zink)

Es ist hier vom Kampf die Rede und von der Zurüstung für diesen Kampf. Ist das nicht die Realität dieser Welt, daß es seit eh und je, und zwar seit dem Abfall des Menschen von Gott, auf dieser Welt Krieg, Kampf und Streit gibt, überall, in allen Bereichen des Lebens, in dem Bereich der Natur, wo wir auch hinschauen unter den Tieren und Menschen, Kampf und Streit, Sieg und Niederlage. Das ist das Verhängnis, unter dem wir Menschen leben müssen. Hier im Epheserbrief ist nun nicht vom Kampf gegen äußere Mächte die Rede, sondern von dem gegen geistige Mächte, nicht vom Kampf gegen Fleisch und Blut, das man sehen kann, sondern gegen die Methoden des Teufels, die unsichtbar sind, methodiai tou diabolou = das uns Nachgehen des Teufels, der Versuch, uns in seinen Griff, unter seine Herrschaft zu bekommen. Es ist von Mächten und Gewalten von Weltherrschern die Rede, es ist praktisch der Kampf des Bösen gegen das Gute, des Teufels gegen Gott gemeint, in den wir, ohne daß wir es wollen oder nicht, hineingezogen werden. Wir können natürlich diesem Ringen einfach aus dem Wege zu gehen suchen, das bedeutet aber entweder glatte Kapitulation oder mangelnde Bereitschaft, es zu einer Entscheidung kommen zu lassen, auf jeden Fall „Feigheit“, die immer eine Tatenlosigkeit ist.

Überall begegnen wir auf dieser Welt diesen „Weltbeherrschern“, z. B. den großen Trieben, wie etwa Machttrieb, Lusttrieb. Zu welch schändlichen Auswüchsen der menschliche Machttrieb fähig ist, haben wir

ja eben in diesen Tagen bei unserem Nachbarvolk der Tschechen beobachten können. Wir mußten es ansehen, wie dieses Land über Nacht überfallen und besetzt wurde einfach nur deshalb, weil die Tschechen eigene Wege zu gehen versuchten, von ihrer Autonomie Gebrauch machen wollten und damit etwas taten, was dem diametral entgegenstand, was man in Moskau als richtig ansieht. Schon wird zugepackt, unterdrückt und Gewalt ausgeübt. Der Lusttrieb, ein Verlangen, das Gott dem Menschen einpflanzte, um seine Art zu erhalten, ein Verlangen, durch das er zu seiner höchsten Erfüllung geführt werden sollte, bringt, wenn er pervertiert ist, den Menschen in die fürchterlichsten Abhängigkeiten, aus denen er sich nicht mehr allein zu befreien vermag. Hier ist der Mensch in einer Weise manipulierbar, die einen erschauern läßt. Das hat der Mensch selber wohl erkannt und nützt es in schamlosester Weise aus, z. B. in der Reklame, der wir allenthalben begegnen. Lusttrieb, Machttrieb berühren sich. Es sei jetzt dahin gestellt, welcher der primäre ist. Schattierungen davon, Variationen dazu sind Egoismus, Verleumdung meines Nächsten und was es da alles gibt. Mit diesen Mächten haben wir es tagtäglich zu tun, sie sind Realitäten, sie bestimmen unser Leben.

Und hier spricht uns nun der Apostel Paulus an: seid stark, kräftigt euch, legt an die Waffenrüstung Gottes, Wahrheit, Gerechtigkeit, Vertrauen. Und jetzt dürfen wir den Text nicht mißverstehen. Es heißt nicht: tue das, tue das nicht, du sollst, du mußt, du darfst nicht. Es ist hier nicht von Geboten Verboten und Gesetzen die Rede, sondern von Hilfe und Beistand. Gott gibt uns die Chance, in dieser Welt, die nun einmal so ist, daß sie von diesen Mächten der Finsternis, von diesen Weltbeherrschern regiert wird, frei von diesen Mächten zu werden. Er bietet uns seine Hilfe an, er will uns gewinnen. Die Rüstung soll uns eine Hilfe sein, mit der wir im Kampfe bestehen können, nicht eine drückende Last, die wir mit uns herumschleppen und die uns in unserer Bewegungsfreiheit einengt, sie soll nicht Gesetz sein, sondern ist Gnade. Wir sind nicht, wie wir es gestern eindrucklich hörten, zu einem Leben unter dem Gesetz, sondern zu einem Leben unter der Verheißung gerufen. Dazu sind wir immer wieder aufgerufen, auch jetzt ganz besonders zu Beginn des neuen Schuljahres, von dieser Chance Gebrauch zu machen, die Gnade, die ja nichts anderes als ein Geschenk ist, anzunehmen und uns unter die Führung und Wegleitung Gottes zu stellen. Das können wir nicht machen, das können wir nicht von uns aus erreichen. Ihr fragt, wie ihr zu diesen Waffen kommt? Es gibt nur einen Weg: betet täglich und stündlich. Durch das Gebet zu Gott, durch das Gespräch mit Gott erlangen wir die Bereitschaft für Gott. Nicht ein verkrampft Schauen auf Gebote und Gesetze hilft hier weiter, sondern das Gespräch, das ja auch ein Hinhören auf den Gesprächspartner, ein Offensein ihm gegenüber beinhaltet. Wir beobachten ja auch unter uns Menschen, wie erlösend und befreiend ein Gespräch sein kann. Sollte das nicht auch auf das Gespräch mit Gott zutreffen, auf das Gebet? Im Zusammenhang mit dem Gebet ruft der Apostel, seid wach und bittet beharrlich. Wachsamkeit, Nüchternheit und Ausdauer, nicht Gefühl und Schwärmerei fordert der Apostel. Wir sollen also auch gar nicht unseren menschlichen Verstand ausschalten. Und nun bittet Paulus die Epheser, ihn selbst mit in ihr Gebet einzuschließen. Er nimmt sich gar nicht aus, er verlangt für sich keine Ausnahmestellung. Er bezeichnet sich zwar als einen von Gott Ergriffenen, aber gleichzeitig als einen, der noch nicht fertig ist, der noch unterwegs ist, der selber der Hilfe bedarf. Er sucht die Gemeinschaft mit den anderen auf, indem er die anderen zu stärken sucht, aber gleichzeitig auch, um durch die anderen Stärkung zu erfahren.

Das ist nun genau die Situation, in der wir uns hier befinden. Es geht nicht darum, daß wir Kollegen eine religiöse Erziehung proklamieren und praktizieren. Das ist nicht möglich, und das können wir auch nicht. Wir Erwachsenen sind ebenso wie ihr Schüler diesen Mächten und dem Kampf gegen diese Mächte ausgeliefert. Stellen wir uns diesem Kampf? Sind wir bereit, ihn mit Gottes Hilfe zu führen? Sind wir bereit, das neue Schuljahr unter Seiner Führung zu beginnen, zu durchlaufen und zu beenden? Das sehen wir allerdings als unseren Auftrag, euch immer wieder von Gottes Angebot an uns zu sagen, euch darauf hinzuweisen und in gegenseitiger Fürbitte Ihn um Kraft und Hilfe zu bitten. Aus diesem Grunde haben wir uns heute hier versammelt.

So wollen wir nun auch gemeinsam singen und Gott darum bitten, daß Er zu uns komme und uns aus dem Schlaf der Sicherheit aufrüttle.

Hans-Jürgen Kunick

Haus Spangenberg

Ich möchte mit einer Chronik beginnen und daran anschließend ein wenig von den Problemen berichten, die auch bei uns immer brennender werden.

Noch vor den Sommerferien belegte unsere Volleyball-Mannschaft bei einem Turnier der südbadischen Schulen den 5. Platz.

8. 9. Anreise aus den Sommerferien. In das Haus Spangenberg ziehen die Schüler endgültig erst mit U II ein. Die Folge: Wir haben 6 Oberstufenstuben und müssen auch in die Oberstufe eine Anzahl neuer Schüler aufnehmen. Stube „Berg“ wird Oberprimastube, „Olymp“ Unterprimastube. Grund dafür ist die jeweilige Anzahl der Plätze. Ein Namenstausch wird von den Oberprimanern abgelehnt.

Br. v. Berg wird voll im Unterricht gebraucht, alle übrigen Stubenbrüder bleiben, ich übernehme die Stube „Berg“.

9. 9. Hausversammlung. Thema: Ästhetische, ethische und religiöse Fragen des Zusammenlebens in einer Gemeinschaft. Es ist unser Anliegen, daß die drei Grundkategorien klar erkannt und nicht verwechselt werden. Die Frage des Haarschnitts und der Mode überhaupt gehört z. B. in die ästhetische Kategorie und nicht in eine andere.

10. 9. Kino: „Der zerbrochene Krug“.

11. 9. Celloquartett aus Trossingen im Kirchensaal.

12. 9. „Boeing-Boeing“ Komödie, gespielt vom Theater 58 in Zürich. — In derselben Woche wurden noch 2 Vorträge gehalten — ein Beispiel dafür, wie reichhaltig das kulturelle Angebot oft ist. Manchmal ist es schon zuviel.

18. 9. Die Mannschaft des Hauses Spangenberg besiegt die Vereinsjugend von Königsfeld, bei der einige Aktive aus dem Haus mitspielen, im Fußball 2 : 1.

28. 9. SMV-Ball.

30. 9 — 23. 11. Tanzstunde.

1.—5. 10. Studienfahrten der Primen.

9. 10. Bei den Hallenhandball-Ausscheidungskämpfen in Radolfzell scheidet unsere Mannschaft aus. Es macht sich bemerkbar, daß in unserer Halle nicht richtig trainiert werden kann.

12./13. 10. Beim Tennisvergleichskampf in Salem siegen unsere Vertreter 5 : 1. Dasselbe Ergebnis erzielen sie beim Rückspiel in Königsfeld am 19./20. 10.

15. 10. Hausversammlung. Thema: Wider die Primitivität.

21. 10. Unsere Volleyball-Mannschaft verliert in eigener Halle gegen eine Auswahl Schramberger Lehrer 2 : 3.
 24. 10. Diesmal gewinnt dieselbe Mannschaft in Rottweil gegen eine Auswahl der Studienreferendare 3 : 2.
 26. 10. — 3. 11. Herbstferien.
 28. 10. In der Bibliothek des Hauses Spangenberg tagt der Synodalausschuß „Weg der Gemeinde“. Er hat u. a. die Frage zu klären, wie die Erziehungsarbeit als Auftrag der Gemeinde in unserer Zeit gesehen und verwirklicht werden kann und muß.
 29. 10. Schul- und Heimleiter(innen) des Königsfelder Erziehungswerkes tagen am gleichen Ort. Zentrales Thema: Die besonderen Schwierigkeiten und Aufgaben, vor die wir heute aus verschiedenen Gründen gestellt sind, und die Analysierung dieser Gründe.
 10. 11. Freiwillige der Königsfelder Gemeindejugend gestalten einen Gottesdienst nach ihren Vorstellungen.
 16. 11. Hausball im Haus Spangenberg. Die Oberstufenschüler des Hauses laden dazu die Mädchen der Schule und des Frauenberuflichen Gymnasiums ein.
 Außerdem findet wieder ein Kochkurs statt, der sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreut. Unter der Leitung von Br. Rohrbach findet ein gut besuchter Erste-Hilfe-Kurs statt. — Da unsere Volleymannschaft vorwiegend aus Oberprimanern besteht, baut Br. Etling eine zweite Mannschaft mit jüngeren Schülern auf. Außerdem trainiert Michael Donlon, ein in Deutschland lebender amerikanischer Schüler, eine Basketball-Mannschaft.

Da die Verwaltung demnächst in ein eigenes Gebäude ziehen wird, überlegen wir uns, wie wir die frei werdenden Räume am besten benutzen können. Inzwischen gehen die eigenen Arbeiten am Party-Raum weiter. — Da die SMV inzwischen einen literarischen Arbeitskreis gebildet hat und Mathematikurse durchführt, da trotz aller Schwierigkeiten die PAO und die Kontrapunkte aktiv bleiben — die KP hat vor kurzem wieder zusammen mit drei anderen Schulen Baden-Württembergs einen ersten Preis erhalten —, sind viele Möglichkeiten der aktiven und verantwortlichen Betätigung gegeben.

So sieht das äußere Bild recht positiv aus. Wird es der eigentlichen Situation gerecht? Ja und nein.

Manches, was in der Chronik erwähnt wird, weist ja darauf hin, daß nicht mehr alles beim alten ist, daß es auch bei uns gärt. Was Ihr Ehemaligen heute zum großen Teil an den Universitäten erlebt, erleben wir — noch erheblich abgeschwächt — auch hier, und zwar von Jahr zu Jahr mehr. Und wir erleben es ebenfalls in seiner ganzen Vieldeutigkeit. Die junge Generation lehnt sich gegen autoritäre Systeme auf und will selbst Verantwortung tragen. In einer Demokratie, die funktionieren soll, ist es notwendig, daß auch Demokraten erzogen werden. Ich glaube, es gäbe wenige unter uns, die nicht davon begeistert wären, wenn es so stimmte. Gewiß, für einige trifft es zu, und es ist unsere Aufgabe, diese zu unterstützen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, wobei ihnen ein möglichst großer Spielraum gelassen werden muß. Andererseits gibt es nicht wenige, die sich gegen die Autorität auflehnen, aber nicht merken, daß sie es gleichsam im Namen anderer autoritärer Systeme tun, deren Einfluß ihnen gar nicht bewußt wird, weil er viel raffinierter ist. Das können sowohl extreme politische Gruppen sein, die das „Establishment“ angreifen, wobei der Begriff nicht immer sauber und klar verwendet wird, als auch von diesem Establishment vermittelte Idole und Statussymbole, wobei sich beides häufig unreflektiert bei einzelnen mischt. Ja, häufig trifft man gerade bei den schärfsten Gegnern jeglicher Autorität eine unkritische

Abhängigkeit von geheimen Verführern an. So ist auch die Gruppe leider nicht klein, die die Autoritätskrise und die gegen das „Establishment“ gerichteten Schlagworte lediglich benützt, um für sich mehr Freiheiten — sprich: Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten — herauszuschlagen. Natürlich sind diese Gruppen nicht fein säuberlich getrennt, sondern die Motive vermischen sich bei den einzelnen, was aber die Sache selbst nicht leichter macht. Können wir aber dabei einfach die „Bewahrungsanstalt“ bleiben, die wir lange Zeit waren? Gewiß nicht. In seinem Buch: „Pädagogische Existenz“ schreibt H.-W. Jannasch über seine Erfahrungen in der Knabenanstalt Kleinwelka: „Im Laufe der sieben Anstaltsjahre wuchs das Bewußtsein meiner selbst, konnte sich aber nicht natürlich entfalten. Wer in so frühen Jahren (schon mit 7 Jahren) einer Herde eingegliedert wird, dessen Selbstgefühl ist noch zu schwach, sich ihrem Geist zu widersetzen. Hängt dazu an jedem Tage sein Wohl und Wehe von Gestimmtheit und Laune des Zuchtmeisters ab, so weiß er bald, daß es geraten ist, sich diesen beiden Gewalten anzupassen und politisch zu laviere. Wie soll er bei solchem Verhalten ein geistiges Rückgrat gewinnen? Fehlt ihm dazu als bloßem Objekt der Erziehung jede Möglichkeit, sich selbst zu betätigen und zu bewähren, wie sollen sich dann Willenskräfte bilden.“ (S. 136)

Das war um die Jahrhundertwende, und vieles hat sich gewandelt. „Zuchtmeister“ sind wir beim besten Willen nicht mehr, aber sind wir ganz frei von „Gestimmtheiten und Launen“? Und bleibt nicht die „Herde“ und ihr Einfluß? Bleibt nicht die Gefahr des „politischen Lavierens“, der Anpassung?

Sollen wir also ein Schülerhotel werden, in dem man schläft und ißt und im übrigen tut, was man will, um so zu lernen, selbstverantwortlich die Waage zu halten. So zahlen wir z. B. den Oberprimanern jetzt wöchentlich 15,— DM Taschengeld aus. Davon müssen sie alle Ausgaben bestreiten. Sie sollen lernen, Geld auch über größere Zeiträume hin einzuteilen. Auch stellen wir ihnen frei, wann sie abends ins Bett gehen. Sie dürfen nur nicht andere und ihre eigene Gruppe stören.

Wichtiger als diese Änderungen aber ist, daß man im Gespräch miteinander bleibt, wobei sich jede Seite für die Argumente der anderen offen halten muß. Wir alle — Erzieher und Schüler — müssen uns dabei im klaren sein, daß es noch zu viele Schüler gibt, die einer zu großen Freiheit nicht gewachsen sind, die einer festen Stütze bedürfen. Daß sie für diese mit verantwortlich sind, müssen gerade die Jungen einsehen lernen, die diese Stütze für sich selbst nicht mehr brauchten. Wir Erzieher dagegen müssen uns immer wieder überlegen, inwieweit bestimmte Regeln einer freien Entwicklung zur Verantwortlichkeit im Wege stehen. In Büchners „Dantons Tod“ sagt Camille einmal: „Die Staatsform muß ein durchsichtiges Gewand sein, das sich dicht an den Leib des Volkes schmiegt. Jedes Schwellen der Adern, jedes Spannen der Muskeln, jedes Zucken der Sehnen muß sich darin abdrücken.“ Das gilt im übertragenen Sinn auch für eine Hausordnung. Sie darf nicht freie Entfaltungsmöglichkeiten wie ein eisernes Korsett einschnüren, sie darf aber auch nicht reißen. Bei allen Vergleichen mit demokratischen und parlamentarischen Formen dürfen wir auch nicht außer acht lassen, daß in unserem Haus Jungen im Entwicklungsalter leben, die noch nicht „fertig“ sind und für die wir den Eltern, der Gesellschaft und vor allem Gott gegenüber die letzte Verantwortung immer selbst zu tragen haben.

Wir haben immer noch keine geschriebene Hausordnung und wollen sie auch im Augenblick nicht. Der „Leib“ des Hauses ist eben jedes Jahr ein anderer. Je nach Einstellung und Haltung der Schüler kann man mehr Freiheiten geben und Regeln aufheben oder muß man wieder mehr Frei-

heiten einschränken und Regeln setzen. Diese Elastizität kann man aber nur im offenen und kritischen Gespräch erreichen.

Heute abend z. B. tagt zum erstenmal ein gemischter Lehrer-Schüler-Ausschuß, der dieses Gespräch auch auf Schulebene aufnehmen soll. Auch Ihr Ehemaligen könnt, soweit Euch Eure alte Schule noch nahe geht, helfen, wenn Ihr auf Grund Eurer Erfahrungen an der Schule und danach mit uns und den jetzigen Schülern in diesem offenen und kritischen Gespräch bliebet.

Jetzt ist Advent. Wie es im Haus aussehen wird, weiß ich noch nicht. Das steht in Verbindung mit unserem größten Problem: Wieweit kann man und wie soll man eine weitgehend säkularisierte Jugend in religiösen Fragen ansprechen, was unser letztes Anliegen ist und bleibt. Es würde zu weit führen, auch darüber noch zu schreiben. Vielleicht bietet ein anderer „Gruß“ einmal Gelegenheit dazu. Aber auch hier könnt Ihr sicher helfen, wenn Ihr aus der gewonnenen größeren Distance einmal Stellung dazu nähmt.

R. u. H. Dannert

Hausfest im Haus Christian David

Wie der 1. Advent das Fest des dunklen Winterhalbjahres ist, Weihnachten und dem kürzesten Tag des Jahres nahe, das Fest, an dem wir den HERRN erwarten und in unseren Häusern einziehen lassen wollen, so ist das „Hausfest“, nicht weit vom längsten Tag des Jahres und den großen Ferien entfernt, der Höhepunkt des Sommerhalbjahres geworden. Im Gegensatz zum 1. Advent, den wir im engeren Rahmen der Hausfamilie, zusammen mit unseren „Ehemaligen“ feiern, sind zum Hausfest auch die Eltern, Geschwister, Verwandten und Freunde unserer Jungen geladen. Und sie kamen auch in diesem Jahre wieder in Scharen:

120 Personen umfaßte die Mittagstafel, die die Stube „Thüringen“ in den Morgenstunden aufgebaut hatte — „unter Schlafverlust von über einer Stunde, wohlgemerkt, über einer vollen Stunde“, wie es später im Bericht der Hauszeitung hieß. Aber nicht nur die Mittagstafel war ein Werk der „Thüringer“; auch die Kegelbahn, die Stände für das Luftgewehr-schießen, Büchsen- und Pfeilwerfen und das „Nagelbrett“, sowie das Gestell für die Tombola und der Boden der Bühne wurden von der Stube „Thüringen“ unter Br. Schaefers sachkundiger Anleitung aufgebaut. So mancher Schweißtropfen wurde schon im voraus vergossen und mancher scheele Blick auf die „Berliner“ und „Pommern“ geworfen, die scheinbar gar nichts taten und offensichtlich nur Nutznießer des Fleißes der Größeren waren. Daß die beiden anderen Stuben ein Theaterstück einübten und auch die Sportplätze herrichteten, wurde nur zu leicht und gern übersehen, und daß fast jeder „Thüringer“ früher auch einmal zu den Jüngeren im Hause gehört und von der Kraft und Geschicklichkeit der Älteren profitiert hatte — daran erinnerte man sich jetzt gar nicht gern.

Der Festtag selbst fiel mit dem Höhepunkt der einzigen, nur zu kurzen Hitzewelle dieses naßkalten Sommers zusammen. Das Königsfelder Freibad zählte an diesem Tage, an dem es sicher nicht beheizt zu werden brauchte, 5500 Badegäste. Für uns aber wurde der Tag eine wahre Sonnenschlacht. Bereits beim Frühstück im Garten, bei dem die Butter auf dem Messer zerfloß, suchte Felix mit leichtem Sonnenstich den Schatten und die Kühle des Hauses auf, Sonnenschirme wurden aus der Nachbarschaft zusammengeliehen, und bei der „Haustafel“ am Vormittag wurden die am meisten beneidet, deren Strecke per Schlauchboot über den Säge-



Es ist nicht so leicht, diese drei Motive miteinander in Einklang zu bringen, die

der Eisläufer

in sich vereinigt: die Weite, den Frost, die Bewegung. Finden Sie nicht, daß der junge Künstler seine Aufgabe recht glücklich bewältigt hat? Mit einem überlangen Stoßbein saust der Läufer dahin. Ein paar kahle Zweige vor dem grauen Himmel zeigen das eine Ufer an; das andere ist unsagbar weit. Hört man nicht das Knirschen der Schlittschuhe?



Die große Spannung:

Zuschauer beim Fußballspiel

Die Flächennutzung, die Darstellung der Bewegung, der Wechsel von schwarz und weiß ist schon recht geschickt gemacht; vor allem findet die Konzentration auf die Mitte des Spielfeldes, in der der Betrachter steht, beredten Ausdruck.

weiher führte. Welch Glück, daß zum Mittagessen ein leichter Wind aufkam! So schmeckte es trotz der appetitzügelnden Hitze vorzüglich, und wir stärkten uns für die Ereignisse des Nachmittags:

Zunächst buntes Jahrmarktstreiben, wobei der Schießstand den größten Zulauf hatte. Merkwürdig, welche Anziehungskraft so ein Luftgewehr hat! Dagegen kamen Pfeile, Bälle und Büchsen und gar das Kegeln nur schwer an. Das anschließende Theaterspiel „Die drei Wünsche“ der Pommern, von Schw. Scherwitz mit großer Geduld einstudiert und von unseren Jüngsten mit Eifer dargeboten, erhielt mächtigen Applaus. Die Tombola, deren lockende Gewinne meist großzügige Spenden der Eltern waren, erbrachte einen erfreulichen Gewinn, der es uns ermöglichte, im Parterre der Hühnervilla einen hübschen Gesellschaftsraum einzurichten, der inzwischen schon manche heitere und festliche Stunde erlebt hat. Auch die Stützen für die Fußballmannschaft, die neuen Schachspiele, die Lampen über dem Spieltisch in der Stube „Thüringen“, sowie die überdimensionale Tischdecke darauf verdanken wir dem Erfolg dieser Tombola. Ob sich die „Thüringer“ immer dessen bewußt sind, auf welchem Wertstück sie ihr Tip-Kick spielen?

Dem Kaffeetrinken ging eine Meisterleistung der Küche voraus. 22 buntgedeckte Obsttorten (kaum eine Frucht, die nicht vertreten war) wurden nebst anderen Kuchen in den Garten getragen: ein Augen- und ein Gaiumenschmaus! Auch mit vereinten Kräften wurden wir der Menge der Genüsse nicht ganz Herr, so daß wir am nächsten Tag noch einmal beginnen konnten.

Für das große Fußballspiel der Hausmannschaften, dem ein Völkerballspiel folgte, das auch den weniger Fußballbegabten eine Möglichkeit zur Bewährung bieten sollte, hatte sich die Mannschaft Lange einen besonderen taktischen Trick ausgedacht: da sie von vornherein ihre Chancen gegen die Mannschaft Rössel im Fußball recht negativ beurteilte, hatte sie großzügig auf den Einsatz ihrer besten Fußballspieler verzichtet, um sie noch im Völkerball einsetzen zu können und da eines ganz sicheren Sieges gewiß zu sein. Welche Überraschung aber, als dann diese teilweise nur aus fußballerischen Strohmannern bestehende Mannschaft über sich hinauswuchs und die hochfavorisierte Mannschaft Rössels mit 1 : 0 bezwang! Wie schnell die Fußballbegeisterung auch auf die Zuschauer übersprang, zeigt die Tatsache, daß bereits wenige Minuten nach dem Anpfiff sich für jede Mannschaft je ein Vater spontan als Coach verantwortlich fühlte und, gestenreich an der Auslinie entlanglaufend, „seine“ Mannschaft beriet und anfeuerte. Kein Wunder, daß im weiteren Verlauf des Nachmittags der Plan reifte, im nächsten Jahr eine Vätermannschaft gegen unsere Hausmannschaft antreten zu lassen. Ob es wohl klappen wird?

Daß die Hindernisstafel Schüler gegen Eltern diesmal nicht so erregend verlief wie im vergangenen Jahr, war nicht so sehr dem schwankenden Ei auf dem Teelöffel zuzuschreiben, das den vollen Einsatz aller Körperkräfte bremste, als vielmehr der bewundernswerten Fairneß beider Mannschaften, deren Teilnehmer bei allzugroßem Vorsprung immer wieder großmütig stehen blieben, um den Konkurrenten etwas aufholen zu lassen.

Der folgende Wettkampf, bei dem die jeweiligen Gegner auf eine Frage sich blitzschnell für „ja“ oder „nein“ zu entscheiden und einen entsprechend gezeichneten Stuhl zu erreichen hatten, forderte mehr einen beweglichen Geist als schnelle Beine, obwohl es auf beides ankam. Während die Frage, ob das HCD ein Hotel sei oder nicht, recht spontan und entschlossen entschieden wurde, stiftete das Problem, ob Goethe in Weimar ge-

boren sei, doch ziemliche Verwirrung und wurde erst nach mehrmaligem Platztausch der Kontrahenten vom Schiedsgericht gelöst.

In Farbdias ließen wir dann das seit dem letzten Hausfest vergangene Jahr an uns vorbeiziehen: die Schneemassen des Winters, die Hauswanderung über den Feldberg, die Einweihung des Fahrradschuppens, die Blumenpracht unseres Gartens im letzten Sommer und nicht zuletzt Willi-Hans mit seinem Goldhamster. Abends, als das Feuer heruntergebrannt war, klangen noch einmal die Lieder aus der „Mundorgel“ auf, die uns auf so mancher Fahrt und Wanderung begleitet hatten, und wir beschlossen den Tag mit dem 121. Psalm im Hinblick zu unserem HERRN, der uns nicht nur diesen Festtag geschenkt, sondern durch das ganze Schuljahr so treu hindurchgeführt hat.

W. Renkewitz

Erdmuth-Dorotheen-Haus

In viele Hände ehemaliger Schüler und Schülerinnen wird dieser Gruß wieder kommen. Was wollen sie lesen, wovon wollen sie hören? Sie werden jedenfalls erinnert sein wollen an ihre eigene Schul- und Internatszeit. Meistens werden die schönen Erinnerungen wach, und selbst die schlechten sind überzuckert vom Glanz vergangener Jugendtage. Schön wars doch! Und so wird es auch bei den jetzigen Bewohnern unserer Internate einmal sein, sooft sie auch, solange sie hier sind, schimpfen mögen und unzufrieden sind.

Aber unsere Aufgabe ist es nicht, die Erziehungsarbeit so aufzuziehen, daß möglichst schöne Erinnerungen bleiben. Unser Auftrag bleibt immer derselbe, den jede Pädagogik zu allen Zeiten hat, heranwachsenden Menschen Lebenshilfe zu geben, daß sie mit sich und der Welt fertig werden, ihnen einen Grund zu zeigen, auf dem sich stehen läßt.

Daß wir in einer evangelischen Schule nur einen sicheren und haltbaren Grund kennen, den Glauben an Jesus Christus als unseren Herrn und Heiland, wird man nicht anders erwarten können. Daß wir von diesem Grund aus denken, wenn wir nach dem Wie der Erziehung fragen, versteht sich von selbst. Aber dieses Wie gilt es immer wieder und heute ganz besonders aufs Neue zu durchdenken.

Wenn man je des alten Denkers Heraklit Satz „alles fließt“ verstehen kann, dann gewiß heute, wo alles im Fluß ist, wo nicht nur alle Lebensformen in Frage gestellt sind, sondern wo sie bereits in Änderung begriffen sind, wo das gesamte Erziehungs- und Bildungswesen ins Gleiten gekommen ist und damit auch alle erzieherische Tradition. Überall wird nach neuen Gültigkeiten gefragt, es wird experimentiert und probiert, es zeichnet sich aber noch nichts von neuen Sicherheiten ab.

Auch wir sinnen in unseren Erziehungsformen und -regeln, im Gestalten der für die Erziehung so wichtigen Gemeinschaft auf neue Wege, die der veränderten Welt gebührend Rechnung tragen. Einige kleine Beispiele seien hier einmal aufgezeigt.

Können wir heute noch an der bis vor kurzem für die Erziehung noch tragfähigen Einteilung in Gruppen von 12–15 oder gar mehr Schülerinnen festhalten? Vergrößert man dadurch nicht noch mehr die Gefahr, die sowieso durch die heutigen Massenmedien gegeben ist, daß man sich der Meinung und dem Urteil des „man“ unterwirft? Braucht nicht jeder und gerade der Heranwachsende manchmal die Möglichkeit, allein zu sein oder doch wenigstens nicht einer Masse ausgesetzt zu sein? Die Bemerkung eines Mädchens: man kann nicht mal einen Brief oder am Tagebuch schreiben, ohne das Gefühl zu haben, es guckt einem jemand über die

Schulter, war uns Anlaß, Abhilfe zu überlegen. So haben wir mit Beginn des Schuljahres im September diese großen Stubengemeinschaften ab Obertertia aufgelöst. Die Mädchen wohnen jetzt zu dritt oder viert zusammen. Das bedeutet natürlich, daß in diesen Zimmern nicht nur tagsüber gewohnt wird, sondern nachts auch geschlafen werden muß. Aber in dieser kleinen Gemeinschaft von Dreien und Vieren gibt es nun mehr Wärme und Gemütlichkeit und läßt der werdenden Persönlichkeit mehr Spielraum und Freiheit; man kann sich auch mal einzeln fühlen.

Durch diese Umgliederung entsteht die Gefahr, daß die Gesamtgemeinschaft sich auflöst und es zu einem ausgesprochenen Nebeneinander dieser kleinen Gruppen ohne ein Miteinander wird. Freilich kann man sich gegenseitig besuchen. Aber um auch im größeren Kreis zusammenzukommen, braucht man einen entsprechenden Raum. Es muß mal eine größere Gruppe zusammen frühstücken oder Kaffee trinken können, man will mal mit den Klassenkameradinnen Geburtstag feiern; diese Dinge sind wichtig. Darum haben wir zwei Gesellschaftszimmer eingerichtet, eines für die Oberstufe und eines für Obertertia-Untersekunda. Das sollen solche Treffpunkte sein.

Mit dieser Einrichtung wollen wir aber auch noch in anderer Hinsicht Hilfe und Besserung erreichen. Zwei Fragen, die unter vielen anderen im pädagogischen Alltag immer wieder beantwortet werden müssen, sind: Wie können wir legale Möglichkeiten geben zum gegenseitigen Besuch von Jungen und Mädchen? und: Wie können wir helfen, besser mit dem Rauchen fertig zu werden?

Zunächst die erste Frage. Daß Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen entstehen, ist ebenso alt wie natürlich. Daß dies bei Coonstruktion noch leichter geschieht, leuchtet ein. Nun sind aber die Gegebenheiten für ein Zusammentreffen von Jungen und Mädchen in einem Internat sehr anders als in einer Familie. Was hier sehr selbstverständlich und zwanglos geschieht, ist im Internat, wo so viele beisammen sind, die den gleichen Wunsch haben, nämlich sich gegenseitig zu besuchen, sehr anders. Man kommt hier um eine für alle gültige Regelung nicht herum. Es versteht sich, daß jetzt, wo die Mädchenstuben gleichzeitig Schlafstuben sind, die Jungen dort nicht mehr hin können. Sie können nun aber sich in den Gesellschaftszimmern treffen. Die Zeiten hierfür sind festgelegt und begrenzt. Sie können sich dort unterhalten, sie können Musik hören, sie können gemeinsam eine Tasse Kaffee trinken, wenn sie sich den Kaffee selbst bereiten wollen. Es stehen dafür elektrische Kochtöpfe zur Verfügung. Soweit sie zur Oberstufe gehören, können sie dort auch ihre Zigarette rauchen.

Hiermit sind wir bei der zweiten Frage, der des Rauchens. Alle mit Erziehung Befassten, insonderheit die Eltern, wissen, welche Not die Raucherei der Jugendlichen machen kann, wenn man sie als solche ansehen will. Man kann natürlich sagen: Mach, was du willst, Rauch so viel du willst, ich kümmere mich nicht darum. Aber bei den heutigen Kenntnissen über die Schädlichkeit des Rauchens wäre es unverantwortlich, ließe man die Dinge einfach laufen. Nun aber ist es klar, daß man auf diesem Gebiet mit Verboten wenig oder nichts erreicht, wenn man auch nicht ganz ohne Verbote auskommt.

Wenn schon geraucht werden muß, dann doch wenigstens nicht zu früh. So bleibt bis Untersekunda das Rauchen verboten, wenn man auch leider wissen muß, daß dies Verbot vielfach übertreten wird. (Der Fall, daß einer sagen kann, er habe mit 12 Jahren aufgehört zu rauchen, wie es einer unserer Ehemaligen sagte, wird wohl sehr selten sein.) Die Oberstufe darf rauchen, aber nur auf ihrem Gesellschaftszimmer; in den Wohn-

Schlafzimmern also nicht mehr. Das bedeutet zwar für manche, jede Möglichkeit zu einer Zigarette auszunutzen — nach dem Frühstück, nach der Schule, nach dem Mittagessen, in der Lernzeitpause, nach dem Abendbrot —, aber es führt doch zu einer Beschränkung, und wir meinen festgestellt zu haben, daß das heimliche Rauchen an geheimen und geheimsten Orten aufgehört hat. Und die Nichtraucherin wohnt in einem rauchlosen Raume.

Die einen der Leser werden nun vielleicht meinen: da sind also die guten alten Sitten im EDH aufgegeben, während die anderen sagen: ist das alles an Neuerungen?

Es kommt uns wahrhaftig nicht auf Neuerungen an, es kommt nicht darauf an, die Möglichkeit zu späteren schönen Erinnerungen zu schaffen, es kommt einzig darauf an, entsprechend der Altersstufe und entsprechend der veränderten Zeit pädagogisch richtig zu handeln. Daß uns das geschenkt wird, ist unser Wunsch und Gebet.

E. und Fr.-W. Clemens

Neue Wege der Frauenbildung in Königsfeld

Wer immer mit Mädchen hinsichtlich der Berufswahl zu tun hat, kennt die Verlegenheit, in die sie oft geraten, wenn es gilt, sich für einen Beruf zu entscheiden. Die heutige Bildungsplanung eröffnet dem jungen Mädchen eine Fülle von Möglichkeiten, an die vor einigen Jahren noch nicht zu denken war. Statt die Mädchenbildung an wenige, noch dazu ursprünglich für Jungen eingerichtete Schulen zu verweisen, gibt es heute eine weitgefächerte Frauenausbildung, bei der jedes Mädchen diejenige Förderung erfährt, die seiner besonderen Befähigung und Neigung entspricht.

In Königsfeld war man seit 150 Jahren auf die praktische und theoretische Bildung der Mädchen bedacht, weit ehe der Staat diese Aufgabe erkannt und in Gang gesetzt hatte. Wir haben uns nun im vergangenen Jahr an diesen wichtigen, sich immer mehr entfaltenden Zug des Bildungswesens angeschlossen; das Kultusministerium in Stuttgart ist dabei eigene und außerordentlich begrüßungswerte neue Wege gegangen und hat unsere Bestrebungen in dieser Richtung verständnisvoll gefördert. — Heute bestehen folgende, teils auf frühere Schulzweige gegründete, teils neu eingerichtete Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen im Rahmen der Zinzendorf-Schulen:

Auf der mittleren Reife aufbauend das 3jährige Frauenberufliche Gymnasium und die Frauenfachschule Klasse 1—3. Zur mittleren Reife führend: die 2jährige Berufsfachschule (hauswirtschaftlich-pflegerisch-sozialpädagogisch). Auf Volksschulabschluß aufbauend: die Kinderpflegerinnenschule, die Haushaltungsschule, die Wirtschaftlerinnenklasse.

Die Leitung dieser Berufsausbildungen liegt in den Händen von Schw. Gertrud Bernhard, Erdmuth-Dorotheen-Haus.

Die Entwicklung der SMV an unserer Schule

Die drei Buchstaben sind eine Abkürzung für Schülermitverantwortung, nicht Schülermitverwaltung. Es ist daran gedacht, die Schülerschaft in Verantwortlichkeit für das Ganze am Schulleben innerlich zu beteiligen, indem die Schüler Vertreter wählen, die in Mitverantwortung sich an der Lösung gewisser Fragen und Probleme beteiligen sollen. Diese Einrichtung wurde nach dem 2. Weltkrieg allenthalben in den Schulen der Bundesre-

publik geschaffen, um demokratische Prinzipien auch in der Schule zu praktizieren. Auch am Zinzendorf-Gymnasium haben wir seit Jahren eine SWV, die dazu beitragen soll, das Leben in der Schule schöner und reicher zu gestalten, wie es in den Statuten heißt.

Überall stießen nun diese Gremien der SMV auf gewisse Schwierigkeiten, ganz besonders dann, wenn die Frage auftauchte, welche Aufgaben können denn die Schülervertreter übernehmen? Wie weit können sie in eigener Regie und Verantwortung etwas tun? Wie steht es mit der Aufsichtspflicht der Erwachsenen? Die Hauptschwierigkeit liegt eigentlich darin, zwei sich scheinbar widerstrebende Prinzipien in sinnvoller Weise in Einklang zu bringen. Auf der einen Seite steht das demokratische Prinzip der Freiheit und Mitverantwortung, in das der junge Mensch mit einbezogen werden soll, andererseits setzt die Demokratie den mündigen Menschen voraus. Der junge Mensch muß aber erst ein solch mündiger Mensch werden. Er unterliegt also einem Erziehungsprozeß, den zu leiten die ältere Generation verpflichtet ist und bei dem auf Autorität nicht verzichtet werden kann. Als Aufgabenbereich für die SMV blieb an den meisten Schulen nicht viel mehr übrig als Erledigung irgendwelcher Ordnungsaufgaben, an denen einsichtige Pädagogen die jungen Menschen ohnehin schon seit langer Zeit beteiligten und was nicht eine spezifische Aufgabe der SMV sein kann, obwohl auch dieser Bereich unbedingt mit dazu gehört. Oder es blieb die SMV auf die Aufgaben einer Schülermilchverwaltung beschränkt, wie in ironischer Weise die drei Buchstaben SMV öfters gedeutet wurden.

Bei uns in Königsfeld hingegen ergab sich eine Schwierigkeit, die durch den besonderen Charakter der Heimschule gegeben war. Im Oberstufeninternat der Jungen war schon seit geraumer Zeit ein sehr gut funktionierendes System der Schüler selbstverwaltung eingerichtet worden. Eine große Zahl von Diensten und Ämtern wurde und wird von Schülern wahrgenommen. Diese Ämter sind weit gefächert und reichen von der Pflege der Blumen über die sogenannten PVD's (Primaner vom Dienst), die die Ordnung im Hause nachsehen, bis hin zum Amt des Haus seniors, der schon seit reichlich zehn Jahren an den Konferenzen des Internatsleiters und seiner Erzieher teilnimmt. Diese ausgebaute Selbstverwaltung im Oberstufeninternat, die gerade die aktiven Schüler stärker beansprucht, ließ nun die SMV in der Schule stärker in den Hintergrund treten, wenn es nicht dieser oder jener SMV-Präsident verstand, durch eigene Initiative anregend zu wirken. Hauptaufgaben der SMV an unserer Schule in der letzten Zeit waren die Geldsammlung für das indische Kind, die Anregung von Skifahrten am Sonntag zum Feldberg und die Durchführung gelegentlicher Tanzpartys. Die SMV-Präsidenten der vergangenen Jahre setzten sich bei all diesen Aufgaben mit großem Elan ein und trugen durch ihre Mitarbeit zur Bereicherung und Verschönerung des Schullebens bei, wofür ihnen an dieser Stelle auch noch einmal herzlich gedankt sei. Leider mußten sie oft mit Enttäuschung feststellen, daß bei manchen Veranstaltungen, deren Einrichtung von den Schülern zunächst sehnlichst begehrt wurde, im Laufe der Zeit das allgemeine Interesse in der Schülerschaft erlahmte. Hier bestätigt sich nun auch die allgemeine Erfahrung, daß sich der Mensch stets nach dem sehnt, was er nicht hat, daß er aber im Besitze des Gewünschten leicht geneigt ist, dieses als selbstverständlich und alltäglich ad acta zu legen.

Um die SMV noch stärker am Schulleben zu beteiligen und ihr innerhalb der Schülerschaft mehr Gewicht zu verleihen, beschloß nun die Lehrerkonferenz im letzten Tertial des vergangenen Schuljahres, in Zukunft die SMV-Vertreter an bestimmten Punkten der Konferenzen teil-

nehmen zu lassen. Dies setzt natürlich voraus, daß die Schüler sich bei der Wahl des neuen SMV-Präsidenten der Tragweite ihrer Entscheidung voll bewußt werden sollten. Dieses Bewußtsein trat dann auch allenthalben bei der Vorbereitung der Wahl deutlich hervor. Zunächst stellten sich die einzelnen Kandidaten nach einem Morgensegen der gesamten Schülerschaft vor und entwickelten in kurzen Worten, was sie unter dem Aufgabenbereich eines SMV-Präsidenten verstanden. Dann erschienen plötzlich eines Morgens am alten und neuen Schulhaus Plakate mit der Aufschrift „Wählt Annetraut“, „Wählt John“ usw. Ohne die unerfreulichen Erscheinungen eines Wahlkampfes hatte doch eine gewisse Erregung und Spannung die Schülerschaft befallen. In der Wahl, die nach einem von der letzten SMV neu durchdachten Wahlsystem abgewickelt wurde, wurde dann als Präsident John Hildebrand, als sein Vertreter Michael Dietrich und als Vertreterin der Mädchen Annetraut Dithard (alle drei aus der damaligen UIb) gewählt. Wir hatten danach auch bald Gelegenheit, diese drei Vertreter der Schüler in der Konferenz zu begrüßen und mit ihnen zusammen anstehende Fragen zu besprechen. In diesen Besprechungen und durch die sehr bald einsetzende Aktivität der SMV wurde uns deutlich, daß die Schüler eine sehr gute Wahl mit ihren Vertretern getroffen hatten.

Die neue SMV richtete bald Arbeitsgemeinschaften für ihre Mitschüler ein, die als Mathematikurse und als eine Literaturarbeitsgemeinschaft abgehalten wurden. Diese Arbeitsgemeinschaften wurden von Schülern durchgeführt, wobei diese sich Rat bei Lehrern holen. — Ein SMV-Ball fand auch schon statt und ein Tennisturnier mit der Schloßschule Salem mit anschließendem Gegenspiel in Königsfeld konnte beide Male als Sieg für die Königsfelder Mannschaft verbucht werden. — Auf die Ergebnisse eines Fotowettbewerbes warten wir noch mit Spannung.

So sind schon zahlreiche Veranstaltungen der SMV für die Schüler, zu denen auch ein Spielnachmittag für Unterstufenschüler und Fahrten zu kulturellen Veranstaltungen zu zählen sind, abgehalten worden oder geplant. Jetzt steht noch die Aufgabe aus, eine neue SMV-Satzung auszuarbeiten, eine Aufgabe, die von einem Schüler-Lehrerausschuß vorbereitet wird. Zu diesem Ausschuß gehören auf der Schülerseite außer den drei SMV-Vertretern Ulrich Haas (OIb) und auf Seite der Lehrer Br. Dannert, Br. Peter Glitsch, Schw. Kößler und Br. Schulz.

Wir hoffen und wünschen, daß diese Zusammenarbeit mit den SMV-Vertretern eine gute bleibt und sich zum Wohle der gesamten Schule auswirkt. Es soll nicht ein Gegeneinander sein oder ein Aushandeln wie bei den Tarifpartnern, sondern ein Miteinander, bei dem man den anderen anhört und ihn ernst nimmt und bei dem jeder die ihm zukommende Rollenfunktion anerkennt. Der Erwachsene kann nicht seiner Verpflichtung entbunden werden, die Jungen zu leiten und auf die kommenden Aufgaben vorzubereiten, der Jugendliche sollte diese Verpflichtung der Erwachsenen respektieren und als für sich heilsam anerkennen.

Hans-Jürgen Kunick

Jugend gestaltet den Gemeindegottesdienst selbst

„Verkündigung des Evangeliums — aber in neuen Formen“, das hatten sich eine Reihe von Mitgliedern der verschiedenen Jugendkreise Königsfelds zur Aufgabe gemacht und einen Gottesdienst gestaltet, der am Sonntag, dem 10. November 1963 im Königsfelder Kirchensaal stattfand. Es war dabei bewußt ein Gemeindegottesdienst gewählt worden, nicht ein

ausgesprochener Jugendgottesdienst, wie wir ihn ja von Zeit zu Zeit in Königsfeld halten, um damit zu betonen, daß die Jugend mit ihren Fragen und Anliegen in die Gemeinde hineingehört und nicht separat von ihr ein Eigenleben führt.

Es waren ungewohnte Töne, mit denen dieser Gottesdienst begann: auf der Orgel erklang Bachs C-Dur-Präludium aus dem 1. Teil des Wohltemperierten Klaviers mit Schlagzeugbegleitung und nach Jazzmanier variiert. Auf eine kurze Begrüßung der Gemeinde folgte dann ein provozierendes „Anspiel“, in dem der fromme Phrasen zitierende, aber innerlich tote „Kirchenchrist“ aufs Korn genommen wurde. Ein Spiritual (Nobody knows the trouble I've seen) leitete über zum ersten Gemeindegesang (Laß den Brüdern uns begegnen von Rolf Schweizer aus „Bausteine für den Gottesdienst“), an den sich eine Schriftlesung und ein im Wechsel zwischen Liturg und Gemeinde gesprochenes Gebet anschlossen. Ein von drei Schülern vorgetragenes modernes Gedicht („Fragmente“ von Gottfried Benn) spiegelte die Situation des Menschen von heute wider, es leitete über zu einer kurzen Ansprache über das Gleichnis vom verlorenen Sohn, die ein junger Formbauer hielt. Die Gemeinde antwortete darauf mit dem unter der Jugend bekannten Lied „Wie viele Straßen“ von Bob Dylan, Gebet und eine weitere Schriftlesung beendeten diesen Teil des Gottesdienstes. Nach einer „Stille“ von drei Minuten folgten die Abkündigungen, Ausgangsmusik und Segen. Inhaltlich unterschied sich also dieser Gottesdienst nicht wesentlich von anderen Gottesdiensten, denn er enthielt mit Gemeindegesang, Gebet und Verkündigung die wesentlichen Bestandteile unserer Gemeindeversammlungen.

Es erwies sich als gut, daß dieser Gottesdienst nicht nur im Ältestenrat und im Kirchengemeinderat, sondern auch in einer Gemeinratssitzung vorbesprochen worden war, so war die Gemeinde nicht überfahren, sondern konnte sich darauf vorbereiten und mit innerer Offenheit und Verständniserbereitschaft daran teilnehmen. Denn das war das Überraschende und Ermutigende: nicht nur die Jugend, sondern etwa zu gleichen Teilen auch die erwachsene Gemeinde füllte den Kirchensaal bis auf den letzten Platz, und es gab gerade unter den Erwachsenen viele, die beeindruckt und innerlich bewegt den Saal am Ende verließen. Dazu trug aber auch wesentlich bei, daß dieser Gottesdienst eine innere Ordnung — „Liturgie“ im Wortverstand — hatte, er war nicht „Show“ oder billige Spekulation, sondern man merkte, daß es den Jugendlichen wirklich ernst war. Man spürte, daß sie sich nicht nur sorgfältig auf diesen Gottesdienst vorbereitet hatten, sondern ihn auch innerlich trugen. Manch einer mag auch Bedenken gehabt haben, die Predigt einem Jugendlichen zu überlassen, auch diese Sorge erwies sich als unnötig, es war im Gegenteil sehr eindrücklich, wie dieser junge Mann sich um die Auslegung des Textes bemühte und nicht etwa fertige Lösungen anbot, sondern durch offengelassene Fragen den Hörer zum Weiterdenken zwang.

Allerdings — und damit sind wir bei einigen kritischen Anmerkungen — war die Auslegung des Evangeliums insofern etwas einseitig, als sie das Gleichnis vom verlorenen Sohn zu vordergründig unter dem Aspekt des Vater-Sohn-Verhältnisses sah. Das Problem des Generationengegensatzes war das Thema, das sich die Jugendlichen für diesen Gottesdienst gewählt hatten, es erhebt sich aber die Frage, ob es nicht problematisch ist, so den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Hier liegt meines Erachtens die Gefahr, daß die biblische Botschaft verkürzt und eingeengt wird. Noch nicht ganz gelöst erscheint mir ebenso die Frage der Musik für solche neue Gottesdienstformen, man sollte vielleicht noch radikaler auf die herkömmlichen Instrumente — in diesem Falle die Orgel — verzich-

ten, einfach um der stilistischen Einheit willen. Schwierig ist es auch, die Gemeinde durch den gemeinsamen Gesang aktiv am gottesdienstlichen Geschehen zu beteiligen, neue und jugendgemäße geistliche Lieder gibt es zwar, aber sie sind weithin, vor allem den Erwachsenen, unbekannt, und das kann leicht dazu führen, daß der Gemeindegesang auf einige wenige Stellen beschränkt wird, womit aber etwas vom Wesentlichen gerade des evangelischen Gottesdienstes verlorengeht.

Dieser Gottesdienst war ein erster Versuch, und dafür darf man zunächst einmal allen daran Beteiligten, vor allem aber Br. Buchholz, dem Initiator, von Herzen dankbar sein. Es wird sich in der nächsten Zeit zeigen müssen, ob dieser Weg weiterführt und ob es so gelingt, die Jugend, die ja weitgehend der Kirche innerlich entfremdet ist, wieder zur aktiven Mitarbeit zu bekommen. Es wird dazu viel Geduld und Phantasie, viel Mut zum Experimentieren mit neuen Formen brauchen. Man sollte sich aber vornehmen, in einer gewissen Regelmäßigkeit mit der Jugend ähnliche Gemeindegottesdienste zu gestalten, auch auf die Gefahr hin, daß es einmal nicht so gut gelingt wie diesmal. Vielleicht können hier die ehemaligen Schüler etwas mithelfen, indem sie nämlich Formulare moderner Gottesdienste, die sie selbst in Studentengemeinden oder ihren Kirchengemeinden miterlebt haben, an uns schicken, damit wir neue Anregungen bekommen.

P. Glitsch

Eín Dank

In diesem Jahr hat

Bruder Gerhard Glitsch

sein 65. Lebensjahr vollendet und damit den Zeitpunkt erreicht, da er seine Arbeit am 31. Dezember niederlegen wird.

In Leipzig geboren, erhielt er seine Ausbildung zum Bankkaufmann in Sachsen und war anschließend daran in den Brüdergemeinen der Oberlausitz, in Herrnhut und Niesky tätig. Nach dem Krieg übernahm er die wirtschaftliche Leitung der Unterrichtsanstalten in Gnadau bei Magdeburg. Nur wer die Leiden und Schwierigkeiten einer privaten evangelischen Heimschule in Hungerzeiten unter einem SED-Regime selbst erlebt hat, kann ermessen, was ein Wirtschaftsleiter damals zu ertragen und zu leisten hatte. Andererseits hat diese Notzeit, wie Br. Glitsch selbst berichtet, die Mitarbeiter an einem solchen Werk auch in einzigartiger Weise zusammengeschlossen.

Die Ehemaligen und deren Eltern werden Br. Glitsch nun aus seiner Arbeit in der wirtschaftlichen Leitung der ehemaligen KA sowie des heutigen Zinzendorf-Gymnasiums kennen. Den Übergang zwischen diesen beiden Perioden bildete der Brand vom 26. Februar 1953; dies war eigentlich auch die Zeit, wo Br. Glitsch in der Bewältigung der Schäden und der Schwierigkeiten des Wiederaufbaus selbst seine Feuerprobe bestand, die ihm allerdings auch ein gutes Stück seiner Kraftreserven gekostet hat — wie allen, die aufgefordert sind zu bauen. Die Errichtung des Hauses Spangenberg, des Wirtschaftsgebäudes, des Schulhauses und der Turnhalle unterstand seiner finanziellen und beaufsichtigenden Tätigkeit. In demselben Jahrzehnt noch erfolgte eine grundlegende Gehaltsumstellung, und dies alles war neben der laufenden, wahrhaftig nicht geringen Kleinarbeit eines lohn- und personenintensiven Betriebs zu bewältigen.

Unsere Schule weiß Br. Gerhard Glitsch am Ende seiner amtlichen Tätigkeit großen Dank dafür, daß und wie er seine Verantwortung getra-

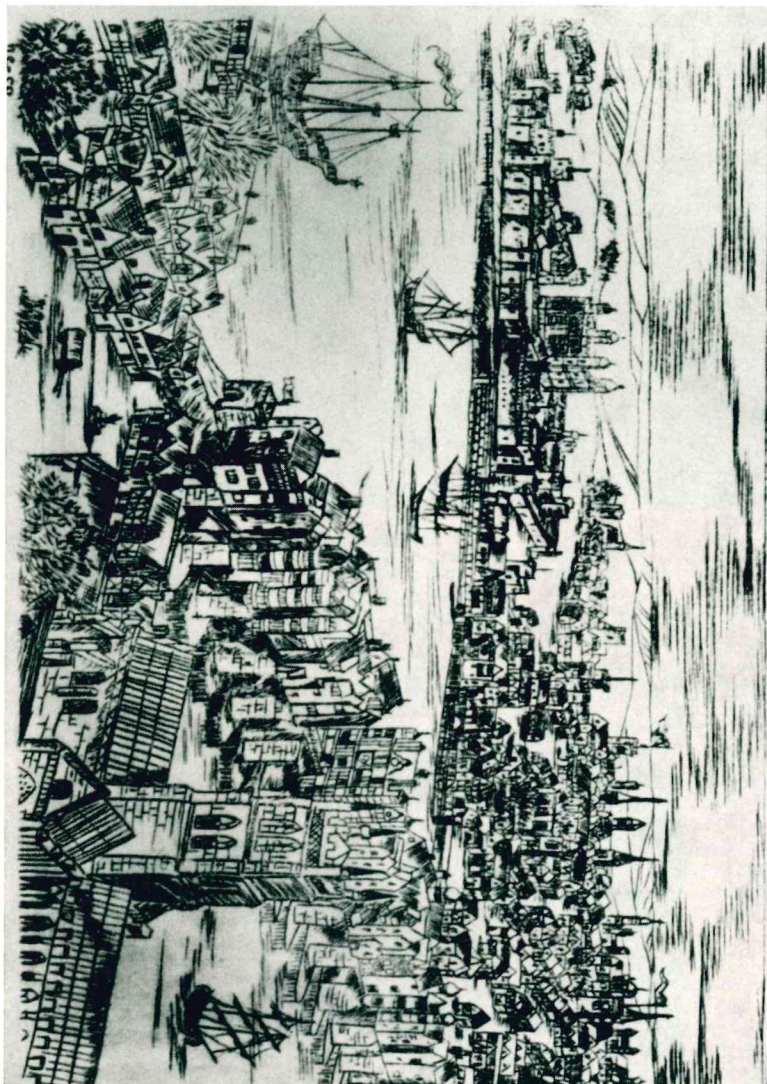


Altschülertreffen in der Pfalz im Herbst 1968



Vierzig Jahre Dienst
für die Brüdergemeine:

Br. Gerhard Glitsch



gen und seine Arbeit ausgeführt hat. Die finanzielle Gestaltung der ihm anvertrauten Unternehmen wußte man in sicherer, ruhiger und vorsichtiger Hand. Das Gut, über das er gesetzt war, wurde treu verwaltet, gewahrt und gemehrt. Auch die Brüdergemeine als Kirche, der er im ganzen 40 Jahre gedient hat, gedenkt seiner in Anerkennung und Dankbarkeit.

Wir wünschen ihm einen gesegneten Lebensabend.

Treffen ehemaliger Schüler in Hardenburg bei Bad Dürkheim

Am 19./20. Oktober fand das diesjährige Treffen ehemaliger Königsfelder Schüler im Hotel Waldschloßl in Hardenburg bei Bad Dürkheim statt. Obwohl wir mit einer größeren Teilnehmerzahl rechneten, war der Kreis der Anwesenden leider recht klein.

Wir trafen uns bereits am Samstag-Spätnachmittag, nahmen dann das Abendessen gemeinsam ein und saßen fast bis Mitternacht zusammen, um die Neuigkeiten des letzten Jahres und Erlebnisse aus früheren Zeiten auszutauschen. Bruder Kunick und Bruder Neu berichteten über Begebenheiten und Neuerungen in Königsfeld.

Der Sonntag diente wiederum dem zwanglosen Beisammensein. Nach gemeinschaftlichem Frühstück erstatteten Bruder Kunick und Bruder Neu einen Bericht über das jetzige Anstaltsleben in Königsfeld und damit zusammenhängende Erziehungsprobleme, über die anschließend eine Diskussion stattfand. Sehr interessiert wurden allgemein die Fotos aus den Jahren 1900 bis 1910 angesehen, die den internationalen Charakter der damaligen Schule deutlich zum Ausdruck brachten. Die damalige Hausordnung hat allgemeine Erheiterung ausgelöst. Rolf Segel hatte noch „Königsfelder Grüße“ aus der Vorkriegs- und Kriegszeit mitgebracht, die mit Interesse gelesen und betrachtet wurden. Über die heutigen Probleme des Schulunterrichts wußte Rolf Segel anhand von mitgebrachten Rundschreiben und Mitteilungen des von seinem Sohn besuchten Gymnasiums in Rheinhausen unerfreuliche und schwierige Dinge zu berichten.

Nach dem Mittagessen fuhren wir von Hardenburg aus zur Klostruine Limburg, oberhalb von Bad Dürkheim, einem ehemaligen Benediktinerkloster, erbaut 1025–1038, einem der schönsten romanischen Bauwerke Deutschlands. Ein Rundgang durch die heute noch stehende Ruine ließ das einstige Ausmaß dieses herrlichen Bauwerkes, das unter Kaiser Konrad II. errichtet wurde, erkennen. Von der Limburg aus bot sich ein großartiger Blick auf den herrlich herbstlich gefärbten Pfälzer Wald, Bad Dürkheim und die Rheinebene.

Eine besondere Überraschung bereitete zum Abschluß des Treffens die nette Einladung von Ernst Dürrfeld zu sich nach Hause in Maxdorf. Seine Gattin und Frau Segel hatten in rühriger Weise eine gemütliche Kaffeetafel hergezaubert. Der gute Kuchen und der heiße Kaffee mundeten allen bestens. Diese gemütliche Runde bot noch einen allgemein empfundenen Höhepunkt des diesjährigen Schülertreffens, das dann noch mit einem Tropfen Pfälzer Weines seinen Ausklang fand.

Achaz von Jagow

Auf nach Iowa!

Durch die Schüleraustauschorganisation „American Field Service“ (eine private Organisation ohne politische oder religiöse Bindung) wurde unserer Tochter Christine die Möglichkeit gegeben, ein Jahr in den USA zu verbringen. Das Ziel ist, ein Schuljahr in der Oberschule (high school) zu

besuchen und sich in das Leben einer Familie im fremden Land einzufügen und Freundschaft mit Jugendlichen einer anderen Nation zu schließen. Durch diese Kontakte soll sich dem jungen Menschen das Verständnis für Menschen aus allen Ländern, ihre Lebensgewohnheiten, Gedanken und Probleme eröffnen.

Nach den drei erforderlichen Prüfungen bzw. Eignungsfeststellungen des Organisationskomitees in Donaueschingen im Herbst 1967 begann eine spannende und mit einigen Aufregungen verbundene Zeit. Als erste Hürde die Flut von Formalitäten, neutralen Gutachten von Bekannten unserer Familie, lange Berichte über Christines Lebenslauf, Erziehung usw. Dieses Material wurde dann sorgsam in der New Yorker Zentrale des AFS ausgewertet. Somit begann die lange Zeit der Ungewißheit, ob sich eine geeignete Familie für Christine finden würde. Aber auch hier stand das Glück Pate, denn schon am 1. 5. 1968, als zweite von etwa 230 Teilnehmern in der Bundesrepublik, bekam Christine die Nachricht, daß die Unterbringung sichergestellt sei. Daraufhin wurden wir von der deutschen Betreuerin des AFS, Frau Renate Kreidler aus Schramberg-Sulgen eingeladen, um die briefliche Vorstellung der amerikanischen Eltern mitzuerleben. Das war ja die erste Kontaktaufnahme mit der Familie Max Wheelwright aus Perry/Iowa. Dem schon umfangreichen Vorstellungsschreiben folgte dann ein 21 Seiten langer, mit vielen Bildern umrahmter Brief an uns, in dem sich jedes Familienmitglied einzeln vorstellte. Der sich nun entwickelnde Briefverkehr bildete den Übergang bis hin zum Kofferpacken als eine stürmische, aber doch recht frohe Zeit. Am 10. 8. war es soweit und unsere ganze Familie fuhr mit zum Flughafen Frankfurt, wo sich 180 Jugendliche (zwischen 16 und 18 Jahren) aus den west- und nordeuropäischen und nordafrikanischen Ländern zum Abflug trafen. Von einem Abschiedsschmerz seitens der vielen Jugendlichen war nichts zu merken, der Funke der Vorfriede sprang von Gesicht zu Gesicht. Der Flug nach New York verlief gut und nach einem zweitägigem Aufenthalt ging es per Flug weiter nach Kansas-City, von dort per Bus nach Des Moines, der Hauptstadt des Staates Iowa. Hier wurde sie am 13. 8. von ihren „amerikanischen Eltern und Schwestern“ am Bus abgeholt. Gleich am nächsten Tag, dem 14. 8., konnte Christine dort im Kreise der neuen Familie ihren 17. Geburtstag feiern. Nach den ersten Tagen der Eingewöhnung begann dann schon am 28. 8. mit dem Besuch der High School der Ernst des Lebens. Die ersten Wochen waren anstrengend. Der Schulbesuch verlangte ein intensives und fleißiges Arbeiten in der Schule und auch bei der Bewältigung der Hausaufgaben. Der Unterricht beginnt um 8 Uhr und endet um 15 bzw. 15.30 Uhr. Während einer Pause von einer halben Stunde wird die Mittagsmahlzeit in der Schule eingenommen, die Zwischenpausen dauern nur vier Minuten. Einen besonderen Eindruck machte die Disziplin in der Schule. Keine Miniröcke und keine Hosen für Mädchen!! Täglich eine Stunde Turnen und eine Stunde Chor. Am meisten ist sie vom Musikunterricht beeindruckt. In diesem Unterricht komponieren die Schüler die Musik für eine später stattfindende Aufführung selbst. Bei einem Altschülertreffen durfte sie einen Schüler am Klavier begleiten, bei einer anderen Darbietung eine Schülerin aus Lindau, die Violine spielte. In einem kleinen Theaterstück stellte sie einen lustigen Chorleiter vor. Zur Aufführung hat sie sich zusammen mit den anderen Schülerinnen als Kulissenmalerin bewähren müssen. Sie hat sich in der Schule und auch in der Familie gut eingewöhnt. An den freien Wochenenden hat sie Gelegenheit mit ihrer Familie oder der Familie guter Bekannter verschiedene Fahrten zu machen, um das Land kennenzulernen. In der nur 35 km entfernten Hauptstadt Des Moines kann sie oft Theater und Konzerte

besuchen. Auch nahm sie an einer Wahlversammlung in Des Moines teil, wo der zukünftige Präsident der Vereinigten Staaten, R. Nixon, sich seinen Wählern vorgestellt hatte. An einem Wochenende trafen sich in Boone 99 AFS-Austauschschüler (aus 60 Ländern), die im Staate Iowa untergebracht sind. Es war ein großes Erlebnis mit den vielen jungen Menschen aus allen Kontinenten zusammenzusein und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Auch hatte Christine Gelegenheit eine weite Fahrt in den westlichen Nachbarstaat Nebraska zu machen.

Christine gehört inzwischen schon ganz zur Familie und versteht sich gut mit ihren drei amerikanischen Schwestern, 17, 15 und 10 Jahre alt. Besonders gut versteht sie sich mit ihrer Mam, Frau Wheelwright. Frau W. nimmt sich viel Zeit für Christine und ist immer bereit, ihr zu helfen oder sie zu beraten. An dem Wochenende, als Christine zum AFS-Treffen war und uns nicht schreiben konnte, hat es Frau W. für sie getan, damit wir nicht ohne Nachricht blieben. Auch sonst berichtet sie uns regelmäßig über Christine.

In dem Brief vom 18. 11. schreibt Christine: „... ein bißchen weh um's Herz wird es mir während der Adventszeit schon werden; so ohne das geliebte Königsfeld, ohne Kirchenchor, ohne Adventskranz, Adventssingstunden, Stern in der Kirche, ohne kleine und große Christnacht ...“. Am Ende des Briefes aber betont sie, wie schnell doch eine Woche um die andere vergeht und es dann nur noch so und so viele Monate sind, und das schöne Amerikajahr dann zu Ende ist. Nach der Schulentlassungsfeier Mitte Mai bleibt Christine noch vier Wochen lang bei der Familie, dann folgt eine dreiwochenlange Busfahrt durch die Staaten und die letzten acht Tage werden in New York verbracht.

Wenn Ihr ihr mal schreiben wollt, so lautet ihre Anschrift:

Christine Meissel, c/o Familie Max Wheelwright, 1505 Willis Avenue Perry/Iowa, 50 220, U.S.A.

Persönliche Nachrichten

Gisela Ahne 7744 Königsfeld, Schramberger Str. 1, erhielt nach gutem Abschluß ihrer Ausbildung eine Anstellung an den Villingen Stadtwerken.

Rainer Auer, 62 Wiesbaden, Mozartstr. 2, ist Praktikant im Werbefach.

Br. Karl Maria Backofen, 1895-97, entschlief im Alter von 86 Jahren am 28. Oktober 1968. Er war lange Zeit an der Reichsbahn, später der Bundesbahn als Oberbaurat tätig.

Roland Baudert arbeitet weiter mit großer Hingebung und Freude an den Mitgliedern der afrikanischen Brüderkirche in den Elendsvierteln von Johannesburg. Um den jungen Leuten, die vom Land in die Großstadt kommen, eine wirkliche Heimstätte zu bieten, ist er dabei, ein Ledigen-Wohnheim zu bauen. 1967 veranstaltete er das bisher südlichste Alt-Königsfelder-Treffen, nämlich mit **Bernd Mosetter**, der von 1945-1947 in Königsfeld Schüler war. Dieser „wackere „allround-man“ hat es durch zähen Fleiß als Vertreter für Diesel-Pumpen und durch Mitarbeit bei der Polizei sowie auf einer Hühnerfarm zu einem schönen Eigenheim für seine Familie mit 4 Kindern am Rand der Magaliesberge, 12 km außerhalb von Pretoria, gebracht. Br. Bauderts Tochter **Vroni** hat an der Deutschen Schule in Johannesburg als Musiklehrer **Br. Günter Wegener**, der 1949 auch bei uns Musikus war. Unter seiner Leitung singen Bauderts in einem Doppelquartett alte Madrigale. Im Frühjahr 1969 gedenken Bauderts, nach Europa heimzukehren. Für den 1. Juni ist Br. Baudert als Pfarrer an die holländische Brüdergemeinde Zeist bei Utrecht berufen.

Hinrich Brehmer (56-57) beendete sein Studium für Betriebswissenschaft-

ten in Karlsruhe als Dipl.-Kaufmann und ist jetzt in der kaufmännischen Leitung eines großen Hamburger Unternehmens (2 Hamburg 22, Blumenau 17). Seine Gattin Gerhild, geb. Schmitt, unterrichtet an einer Hamburger Volksschule.

Br. Helmut Burckhardt, 8 München, Romanplatz 5, unternahm eine Urlaubsfahrt auf der „Romantischen Straße“. Er freute sich über den Besuch von **Dieter Mack**, der „jetzt in Bayreuth Rich. Wagner auf den Spuren lebt und darüber arbeitet“. Ende Oktober war Br. Burckhardt eine Woche in Paris. „Es war eine sehr gelungene Reise mit ausgezeichneten Führungen. Manchmal mußte ich mich absetzen, wenn die Schmerzen zu groß wurden. Aber ich habe mit vielen schönen Dingen Wiedersehen gefeiert.“ Zur Zeit arbeitet Br. Burckhardt 14 Tage im Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn.

Ulf Daur (50-62), 479 Paderborn, Dr.-Mertens-Weg 51a: „Gleichzeitig möchte ich Ihnen (Br. Arnold) für Ihre Funk-I.G. mein Rufzeichen anbieten — DK 2 JU — und dies mit einem Vorschlag verbinden. Sollten sich noch mehr Funkamateure auf Ihre Anregung hin melden, wäre es nett, vielleicht auf 80 Meter eine „Königsfelder Internatsrunde“ zu gründen, die sich einmal monatlich über Funk trifft.“

Frank Ellner (64-66), 7 Stuttgart-Weilimdorf, Solitudestr. 30, besucht die Oberprima der Wirtschaftsoberschule in Stuttgart.

Br. **Otto Eytel** feierte kürzlich seinen 80. Geburtstag. Er ist noch sehr rüstig und eifrig tätig.

Ute Gammert hatte nach ihrer Schulzeit als technische Zeichnerin in der Industrie gearbeitet und ging zu weiterer Ausbildung an die Werkkunstschule nach Darmstadt. Ihre Leistungen dort waren so bedeutend, daß einer ihrer Entwürfe für eine Parkuhr auf der Münchner Ausstellung „Industrie und Handwerk“ gezeigt wurde. Der Ausbildung folgte eine höchst erlebnisreiche Auslandstätigkeit: sie begleitete in die Ostblockstaaten eine Wanderausstellung, die für deutsche Waren werben sollte. Augenblicklich arbeitet sie in einem Betrieb für Innenarchitektur mit, der moderne Möbel in ganz neuartiger Weise entwirft und herstellt.

Bärbel Glitsch hat mit gutem Erfolg ihre Ausbildung als Beschäftigungstherapeutin in München im Sommer abgeschlossen. Zur Zeit ist sie in Münster tätig, um noch weitere praktische Erfahrungen zu sammeln, bevor sie 1969 ihre Arbeit an der Spastikerzentrale in Freiburg aufnimmt.

Reinhard Glitsch unterrichtet als Studienassessor am Gymnasium Papenburg. Viel Freude erlebt er an seinem Töchterchen Silke.

Niels Gormsen (Abitur 1950) ist nach 712 Bissingen bei Bietigheim umgezogen.

Peter Grathwol wurde nach wohlbestandenem erstem theologischen Examen vor dem Oberkirchenrat in Karlsruhe am 26. Oktober 1968 mit **Sibylle Menton** in Königfeld getraut, unternahm die Hochzeitsreise über Straßburg nach Paris und ist jetzt in Mönchweiler bei Villingen Lehrvikar bei Herrn Pfarrer Dr. Beck. Zu den Aufgaben eines Lehrvikars gehört ein 4wöchiges Schulpraktikum, das er mit viel Freude unter Anleitung des Schulleiters Br. **Wolfgang Rockenschuh** ableistet. Die pädagogischen Gehversuche vollziehen sich bewußt „in weltlichen Dingen“ wie Turnen und Kopfrechnen. Weil Sibylles Mutter für die Wintermonate zu ihrer Schwester **Inge Baudert** nach Johannesburg geflogen ist, kann das junge Paar in Königfeld wohnen und Sibylle auch weiter ihren Beruf in der Apotheke ausüben.

Lothar Günther (Abitur 64) bereitet sich durch sein Medizinstudium auf eine spätere Tätigkeit bei der Bundesmarine vor. Auf Bordkommandos sah er schon ein schönes Stück von der Welt. 6 Frankfurt, Main, Städelstr. 6.

Br. Siegfried Hammer (14-20) entschlief nach kurzer schwerer Krankheit am 23. Oktober 1968 in Säckingen, wo er Leiter einer höheren Fachschule war.

Hans Herzog (43-44), 6251 Altendiez, Heisterbacher Str. 4, besuchte uns während seines Urlaubs, den er mit seiner Familie im Schwarzwald verbrachte. Er ist als Richter tätig. Gern erinnert er sich noch an **Hans Heintz**, der ihn einst als Stubenführer betreute.

Artur Jancke absolvierte ein medizinisches Praktikum während der Semesterferien in der Heil- und Pflegeanstalt Rottenmünster.

Brigitte Jancke hat ihre Ausbildung an der Schule für Heilgymnastik und Massage in Freiburg mit dem Staatsexamen erfolgreich abgeschlossen und fühlt sich in ihrem Anerkennungsjahr an einer Freiburger Universitätsklinik außerordentlich befriedigt von ihrem Beruf, zumal sie im Umgang mit Patienten wie Ärzten noch viel hinzulernt. Sie ist sehr froh, daß ihr Verlobter Mediziner ist und ihrer Tätigkeit soviel Verständnis entgegenbringt.

Achaz von Jagow (43-44), Wiesbaden, Lanzstr. 14: „Beruflich bin ich immer noch in der pharmazeutischen Industrie als wissenschaftlicher Berater auf dem Penicillengebiet tätig. Mir obliegt die Beratung Bakteriologischer Untersuchungsinstitute und größerer Kliniken in Südwestdeutschland. Diese Arbeit ist sehr interessant. Im Juni erkrankte ich nach 14 Tage vorher erfolgter Schluckimpfung für fast drei Monate an einer Poliomyelitis mit all ihren sehr unangenehmen Begleiterscheinungen. Gott sei Dank habe ich jetzt alles gut überstanden.“

Gustavo Kandt (62-66), z. Zt. Box 9183 Menlo College, Menlo Park, 94025, USA (Californien) studiert dort Volkswirtschaft.

Christof Kautzsch (45-53), 3011 Eggestorf, Runde Str. 7, schrieb in einem Rundbrief: „In der Zeit vor Weihnachten plagen uns wieder Gedanken, was aus diesem Fest geworden ist: Familienfeier, gutes Essen, Geschenke, Schneeflockenromantik, Weihnachtsgeld, Umsatz, Kitsch, wieviel bürgerliches Heidentum selbst in den kirchlichen Feiern! (Warum sind die Kirchen am Heiligen Abend so voll und am eigentlichen Weihnachtstag so leer?) Weihnachten ist ja eigentlich das Fest der Armut: ‚In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut.‘ Wenn man daran denkt, wie viele Menschen allein während dieser paar Festtage verhungern, kann einem unser ‚Feiern‘ schon problematisch werden. Kann man sich da noch über solche Bagatellen wie Weihnachtsgeld aufregen oder gar darum streiken, prozessieren, demonstrieren? Geht es uns nicht immer noch viel zu gut? Es ist etwas Schönes, lieben Menschen etwas zu schenken. Sollte man nicht ebenso viel wie für diese Geschenke und das gute Essen für die aufwenden, die es wirklich brauchen, weil sie nichts haben? Ist ‚ebenso viel‘ genug? Sagen wir nicht: ‚Die sollen erst ihre heiligen Kühe schlachten,‘ solange wir selbst unsere Autos behalten! Wir haben auch unsere heiligen Kühe. Die moderne Zivilisation hat die Welt kleiner gemacht. Die Asiaten, Afrikaner und Südamerikaner sitzen nun vor unserer Tür, nicht mehr ‚fern in der Türkei‘. Können wir als denkende Menschen unsere ‚Errungenschaften‘ genießen, ohne die daraus entstehenden Verpflichtungen zu akzeptieren? Und zwar eindeutig und nicht mit sogenannter Entwicklungshilfe!“

Otto Kern (61-66), 6 Frankfurt, Main, Eschenheimer Anlage 26, ist zur Zeit als Volontär im Betrieb der Eltern tätig.

Schwester **Antonie Kreutzwald** ist am 23. Juli 1968 kurz nach Vollendung ihres 99. Lebensjahres in Neuwied entschlafen. In der Notzeit des Krieges trat sie trotz ihres vorgerückten Alters in den Dienst unserer Schule. Wir gedenken ihrer gern und dankbar.

Klaus Künzel (Abitur 66) war mit einer Gruppe deutscher Studenten in einem internationalen Work-Camp in Jordanien. „Es lohnt sich unbedingt. Wir arbeiten vergleichsweise wenig und machen viele Ausflüge, um das ganze Land kennenzulernen und den Konflikt möglichst objektiv einmal von der anderen Seite aus beobachten zu können. Im Oktober geht es in Bonn ins 2. Semester Mathematik und Geographie.“

Eberhard Löflund (40-44) ist als Bundesbahnberrater bei der Bundesbahndirektion Frankfurt tätig und leitet ein betriebswissenschaftliches Dezernat. Anschrift: 605 Offenbach, Main, Am Waldpark 19.

Gustav Louis (50-52), 6721 Westheim über Speyer, Holzmühle, arbeitet weiterhin als Prokurist im Familienbetrieb. Er freute sich über den Besuch, den Br. **Homolka** mit seiner Familie bei ihm machte.

Gisela Matthes (41-44), 415 Krefeld-Ürdingen, verbrachte zum zweiten Mal ihren Urlaub in Jerusalem. Sie hat schon viele schöne Reisen unternommen.

Gottfried Reichel (42-45), 8 München, Graubündner Str. 59, ist in München als Evangelist tätig. Er spricht jeden Morgen von 5.30 bis 5.45 Uhr im Luxemburger Sender.

Wolf-Gerd Reitz, 43 Essen-Rüttenscheid, Alfredstr. 213, hat sein pharmazeutisches Vorexamen bestanden, arbeitet aber noch in einer Apotheke, da er keinen Studienplatz erhalten hat.

Jörg Rublack hat seine Sportphilologen-Ausbildung abgeschlossen und erhielt zu seiner Freude eine Stelle als Schül assistent an einem College in Sheffield für Deutschunterricht. Sein Direktor ermöglicht ihm sogar den Vorlesungsbesuch der dortigen Universität. Vor Antritt der Stelle im September unternahm er mit seiner Schwester **Annegret**, die in Mannheim Bibliothekarin ist, eine Fahrt von drei Wochen im Wagen, um Land und Leute von England kennenzulernen.

Walter Sattler, 7547 Wildbad, Sommerberg 11, hat eine Lehre als Technischer Zeichner begonnen.

Wolfgang Scheerer (Abitur 60) wurde nach seiner Approbation zur Bundeswehr einberufen. Er war als Stabsapotheker der Reserve bei der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München und anschließend in einer Garnison in Koblenz. Zur Zeit arbeitet er als Apotheker in der Fichte-Apotheke in 6079 Sprendlingen.

Jürgen Scheumann studiert Medizin z. Zt. in Heidelberg.

Hans-Peter Schipulle führte während der Semesterferien für den Südwestfunk Baden-Baden kleine Fernsehfilmaufträge aus.

Michael Schipulle wechselte seine Studienfächer, bisher Physik, jetzt Medizin in Marburg. Zu den ersten Erfordernissen gehörte dabei das Kleine Latein.

Eberhard Schleeh wohnt jetzt in 2 Hamburg 34, Daniel-Bartels-Weg 2.

Br. **Wilhelm Schmidt** ist, wie wir erst kürzlich erfuhren, am 3. Juni dieses Jahres entschlafen. Als ein stets freundlicher, gütiger Mensch wird er in unserem Kollegium in dankbarer Erinnerung bleiben. Mit seinen reichen Fachkenntnissen konnte er uns manche wertvolle Anregung geben.

Br. **Alfred Schönleber** (früher Erzieher im „Früauf“) hat einen Ruf als Lehrer und Erzieher an der Zinzendorfschule Tossens erhalten.

Joachim Scholz fühlt sich in Westberlin als Prokurist einer dortigen Firma sehr wohl. Viel Freude erlebt er auch in der Familie an seinen beiden Mädlehen. Heimatanschrift: 62 Wiesbaden, Schiersteiner Str. 27 III.

Jörg Schuh-Kuhlmann, Montreal 26 — Canada, Plantagenet 5629. Sein Tätigkeitsfeld ist sehr umfassend zwischen der Polizei und der Medizin angelegt. Er leitet eine Fachgruppe über Polizeiwissenschaft und hat in dem Zusammenhang und darüber hinaus in Zuchthäusern, Jugendzie-

hungsanstalten, gerichtsmedizinischen Instituten bis hin zur psychiatrischen Klinik zu tun.

Monika Schulz geb. Weber (57-60) ist seit 1966 verheiratet und inzwischen auch Mutter eines kleinen Sohnes. Anschrift: 5038 Rodenkirchen, Mainstr. 45.

Monika Arfas geb. Voigt (59-62) ist nach 8 München, Prochintalstr. 46, umgezogen. Sie arbeitet dort beim Deutschen Patentamt.

Dieter Voland ist nach seiner Verheiratung (Pfingsten 68) nach St. Georgen, Schwarzwald, übersiedelt, wo er als Feinmechaniker tätig ist.

Christoph Wentz (44-50), 51 Aachen, Bergstr. 17/19, besuchte nach kaufmännischer Lehre und beruflicher Tätigkeit eine Wirtschaftsoberschule (Abitur 61), studierte in Köln und schloß im SS 1965 sein Studium als Diplom-Kaufmann ab. Seit März 1966 ist er in einem Unternehmen der Reifenindustrie in Aachen tätig.

Hanna Wettstein, 8 München 55, Gondrellplatz 1, Wohnstift Neufriedenheim, und **Ursula Köhl**, beide Studentinnen der Medizin, schrieben aus Dießen am Ammersee, wo sie an einem Altenheim ein Praktikum machten, aber auch schöne freie Zeiten am und im See verbrachten.

Br. **Theodor Zeeb**, Oberlehrer i. R., ist völlig unerwartet in der Nacht zum 21. August während eines Ferienaufenthaltes in Holland im Alter von 66 Jahren aus diesem Leben abgerufen worden.

Fritz Zimmermann (63-66), 7 Stuttgart, Am Steinberg 8, arbeitet als Banklehrling in einer Stuttgarter Bank.

Verlobungen

Brigitte Jancke, 78 Freiburg, Wildtalstr. 76, mit Heiner Bruns, Nov. 1968
Gabriele Kelling mit **Chrisoph Wentz**, 51 Aachen, Bergstr. 17/19, am 14. Juli 1968

Bärbel Wagner, St. Ingbert, Kohlenstr. 28, mit **Norbert Wagner**, St. Ingbert, Rote-Flur-Str. 8, am 1. Advent 1968

Vermählungen

Heiko-Peter Braun und Frau Rita geb. Heine, 5451 Melsbach, Auf dem Rheinblick 12, am 27. Juli 1968

Karl Hermann von Kaiser und Frau **Gabriele geb. von Bila**, 6 Frankfurt, Main, Königsbacher Str. 26, am 5. Oktober 1968

Timo-Volkhart von Choltitz und Frau Jozefa Anna geb. Paliciva, 757 Baden-Baden, Frankreichstr. 27

Volker Eberbach und Frau Bärbel geb. Krökel, 78 Freiburg-Landwasser, Auwaldstr. 3, am 19. Oktober 1968

Wolfram Buhrow und Frau Ursula geb. Müller, 414 Rheinhausen, Atroper Str. 28, am 21. Oktober 1968

Erich Lehmann und Frau **Gerlind geb. Gammert**, 4811 Eckardtsheim, Eckardtheimer Str. 217, am 19. Oktober 1968

Peter Grathwol und Frau **Sibylle geb. Menton**, 7744 Königsfeld, Schramberger Str. 9, am 26. Oktober 1968

Fritz Koppe und Frau Karin geb. Ramsaier, 757 Baden-Baden, Otto-von-Vincenti-Str. 16, am 3. August 1968

Peter Kunzelmann und Frau **Friedhilde geb. Kübeler**, Ludwigshafen, Brechlochstr. 24, im September 1968

Rolf Merkelbach und Frau Christl geb. Helmer, 7251 Warmbronn, Finkenweg 2, am 6. September 1968

Gerhard Pfahler und Frau Sofia geb. Ciupa, 7292 Baiersbronn-Tonbach Untere Sonnenhalde 19, am 17. August 1968

Hans Peter Pomper und Frau Christa geb. Fülle, 7325 Bad Boll, Schillerstr. 15, am 11. Oktober 1968

Jörn Reichel und Frau **Dagmar** geb. **von Berg**, 1 Berlin 12, Kantstr. 143, am 14. September 1968

Peter Schuck und Frau Ruth geb. Fuchs, 675 Kaiserslautern, am 16. August 1968

Dietrich Schwiersch und Frau Helga-Kristin geb. Romatzki, 6251 Cramberg, Hauptstr. 6, am 19. Oktober 1968

Geburten

Harald Fried und Frau **Renate** geb. **Jentsch**, 7805 Bötzingen a. K., Hauptstr. 4, ein Sohn Stephan Johannes am 20. Juli 1968

Helmut Gießer und Frau, 6951 Binau, ein Sohn Christoph und eine Tochter Susanne am 14. September 1968

Jürgen Kimmel und Frau Beatrix, 842 Kelheim, Regensburger Str. 33 A, ein Sohn Stefan Karsten am 16. Juni 1968

Gustav Louis und Frau Ingeborg, 6721 Westheim, Holzmühle, ein Sohn Bernd Richard am 17. September 1968

Thim Meier-Faust und Frau Susanne geb. Mennerich, 78 Freiburg, Wallstr. 20, ein Sohn Stephan am 14. September 1968

Gerd Overlack und Frau Gabriele geb. Krähe, Essen-Rellinghausen, Viereichenhöhe 4, ein Sohn Dirk am 20. Oktober 1968

Hans Rainer Rübesam und Frau **Helene Christine** geb. **Knöbel**, 2941 Langeoog, Friesenstr. 26, eine Tochter Barbara Rosemarie am 24. Oktober 1968

Wolfgang Schwab und Frau, 7444 Beuren über Nürtingen, Jahnstr. 40, eine Tochter Dagmar am 15. November 1968

Eberhard Siebörger und Frau **Gertrud** geb. **Müller**, 7744 Königsfeld, Bismarckstr. 1a, ein Sohn Christian Heribert am 2. November 1968

Günther Wentz und Frau Hannelore, 5101 Richterich, Am Kreuz 25, eine Tochter Stephanie am 22. September 1968

Joachim Ziegenhorn und Frau Gunhild geb. Schöffel, 68 Mannheim, Kasseler Str. 108, eine Tochter Angelika am 12. Juni 1968

Wer hilft hier mit?

Professor Dr. Rudolf Gumbel von der Technischen Universität Berlin (1 Berlin 12), der 1949 die Reifeprüfung in Königsfeld abgelegt hat, wendet sich mit folgender Bitte an uns und seine ehem. Schulkameraden: „Unser damaliger Lehrer, Herr Prof. Helmuth Burckhardt, hat mittlerweile, nachdem er in den Ruhestand getreten ist, das Manuskript einer historischen Arbeit über das Wirken Bismarcks abgeschlossen. (Dieses Buch war bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingereicht worden, konnte aber wegen der augenblicklichen Finanzlage nicht bezuschußt werden.) Wir haben daraufhin den Plan gefaßt, diesen Druckkostenzuschuß durch eine Spende ehem. Schüler zusammenzubekommen. Es ergab sich, daß ungefähr ein Betrag von 8000.— bis 9000.— DM benötigt wird. Von diesem Betrag haben wir etwa die Hälfte (als Bereitschaftserklärungen) auf Grund einiger weniger Briefe an ehemalige Schüler bekommen können. Es fehlen also noch 4000.— bis 4500.— DM.“

Gern geben wir dieser Bitte in unserem Blatt Raum und bitten, Bereitschaftserklärungen direkt an Herrn Prof. Gumbel zu senden. Wir wünschen dieser Aktion, mit der die Lebensarbeit unseres verehrten Br. H. Burckhardt sozusagen gekrönt werden würde, guten Erfolg!

Schriftleitung

In eigener Sache

Allen Lesern, die durch ihre Spenden die Herausgabe des „Königsfelder Grußes“ bisher ermöglicht haben, sei

ein herzlicher Dank

gesagt. Wir bitten unsere Freunde auch diesmal, dem Gruß ihren Beitrag zur Deckung der Unkosten zuzuwenden. — Leider ist für den Sommergruß so wenig eingekommen, daß es uns fraglich ist, ob wir im Jahr 1969 noch einmal ein solch hohes Defizit (rund 1200.— DM) werden tragen, d. h. ob wir im nächsten Jahr das Heft zweimal werden herausgeben können.

Unsere Anschrift: Königsfelder Gruß
7744 Königsfeld, Postfach 46
Postscheckkonto Karlsruhe 125 21.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir Ihnen mitteilen, daß von jetzt an Br. W. Reichel, zusammen mit Br. W. Tietzen, mit der Herausgabe betraut worden ist. — Endlich sei allen, die sich mit Königsfeld verbunden wissen, in Erinnerung an vergangene, gemeinsam erlebte Adventszeiten von Herzen

ein gesegnetes Weihnachtsfest gewünscht.
Im Namen des Zinzendorf-Gymnasiums
Ihre W. Reichel W. Tietzen

Das nächste Altschülertreffen

Um denjenigen Ehemaligen, die im Herbst besser reisen können als im Frühjahr, Gelegenheit zu einem Wiedersehen mit Kameraden und mit ihrer alten Schule in Königsfeld zu geben, haben wir für ein

Wochenende Mitte Oktober 1969
ein Altschülertreffen

ins Auge gefaßt. Ein 11½-jähriger Rhythmus empfiehlt sich auch aus sachlichen Gründen.